

LITERATURBERICHTE

Neue Literatur zum Widerstand der „Weißen Rose“

Christopher Beckmann

Die Beurteilung des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime ist in den vergangenen Jahrzehnten vielfältigen Wandlungen unterworfen gewesen. Sie schwankte zwischen Diffamierung und Heroisierung, Ablehnung und Rechtfertigung, Idealisierung und Relativierung.¹ Weitgehend ausgenommen hiervon war lange Zeit die unter dem Namen „Weiße Rose“ bekanntgewordene, vorrangig in München aktiven Studentengruppe, deren Kern aus Sophie und Hans Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst und Willi Graf bestand, denen sich in der Endphase ihrer Aktivitäten der Philosophie-Professor und Volkslied-Forscher Kurt Huber anschloss. Sie galten allgemein als Verkörperung des Guten, als Repräsentanten eines besseren Deutschland. Möglicherweise lag das daran, dass sie nicht mit Waffengewalt vorgingen, sondern mit Worten – Flugblättern und Wandparolen –, weshalb sich beispielsweise nicht die Frage einer möglichen Verletzung des Fahneneids stellte, die etwa in der Debatte um den militärischen Widerstand eine wichtige Rolle spielte.

Umso unverhältnismäßiger wirkte in Beziehung hierzu die Gnadenlosigkeit des NS-Regimes, das die Taten der Studenten mit dem Tode bestrafte. Allerdings war auch die Bewertung der „Weißen Rose“ durchaus Schwankungen und Auseinandersetzungen unterworfen.² So äußerte sich das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg 1947 sehr zurückhaltend gegenüber dem Plan, in der katholischen Zeitschrift „Fährmann“ einen Artikel von Angelika Probst über die „Weiße Rose“ und vor allem die Rolle ihres Bruders Christoph zu veröffentlichen. Die Beteiligten seien Wege gegangen, „welche nicht in Einklang stehen

1 Vgl. etwa Peter Steinbach: *Widerstand im Widerstreit. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen*. 2. wesentl. erw. Aufl. Paderborn 2001; Gerd R. Ueberschär (Hg.): *Der deutsche Widerstand gegen Hitler. Wahrnehmung und Wertung in Europa und den USA*. Darmstadt 2002; Johannes Tuchel (Hg.): *Der vergessene Widerstand. Zu Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur*. Göttingen 2005; Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): *Widerstand als Menschenrecht? Rezeption des Widerstands gegen den Nationalsozialismus in Wissenschaft und Öffentlichkeit*. Bonn 2006. Zuletzt Johannes Tuchel: *Zwischen Diffamierung und Anerkennung: Zum Umgang mit dem 20. Juli 1944 in der frühen Bundesrepublik*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64 (2014) 27, S. 18–24.

2 Vgl. Wilfried Breyvogel: *Die Gruppe „Weiße Rose“*. Anmerkungen zur Rezeptionsgeschichte und kritischen Rekonstruktion, in: Ders. (Hg.): *Piraten, Swings und Junge Garde. Jugendwiderstand im Nationalsozialismus*. Bonn 1991, S. 159–201, sowie Barbara Schüler: *„Im Geiste der Ermordeten...“*. Die „Weiße Rose“ und ihre Wirkung in der Nachkriegszeit. Paderborn 2000.

mit den christlichen Moralgrundsätzen“, da „Revolution auch gegenüber einer Regierung, welche Unrecht übt und eine Tyrannei darstellt“, nicht erlaubt sei.³ Im Jahre 1999 wurden aber einige Mitglieder der „Weißen Rose“ unter die „Blutzeugen des 20. Jahrhunderts“ eingereiht, weil sie „als gläubige Menschen ihr Eintreten für Menschenwürde und christliche Grundsätze mit dem Zeugen-tod bezahlt hätten“.⁴ Es ist dies nur ein Beispiel für die in den Jahrzehnten seit dem Ende des „Dritten Reiches“ erfolgte Veränderung der Bewertungsmaßstäbe.

Auch in jüngerer Zeit bot die Geschichte der „Weißen Rose“ Stoff für fachwissenschaftliche und öffentliche Debatten.⁵ 2003 legte Detlef Bald eine Studie vor, in der er den Erlebnissen von Hans Scholl, Willi Graf und Alexander Schmorell während ihres Einsatzes als Sanitätsfeldwebel an der Ostfront im Sommer/Herbst 1942 einen entscheidenden Einfluss auf die Ausweitung und Veränderung der Widerstandstätigkeit nach der Rückkehr nach München zuspricht.⁶ Angesichts der Anschauung von massenhaftem Tod, Zerstörung und Vernichtung sei „aus der Idee des passiven Widerstandes und des Protestes im Krieg“ der offene, den „Umsturz des ‚Dritten Reiches‘“ fordernde Widerstand geworden.⁷ Diese Deutung wurde z. T. heftig kritisiert. Bald wurde vorgeworfen, Zitate unvollständig wiederzugeben oder sie zu entkontextualisieren, bestimmte Quellen unkritisch zu verwenden, fehlerhafte Angaben zu machen und zeitlich z. T. weit auseinanderliegende Ereignisse zur Stützung seiner Argumentation zusammenzuziehen. Letztlich biete Bald, so etwa Johannes Tuchel, anders als behauptet keinerlei neue Erkenntnisse: „Dem bisherigen Forschungsstand, dass das Fronterlebnis zwar Bedeutung besaß, aber insgesamt in der Kontinuität des Widerstandes der ‚Weißen Rose‘ 1942/43 zu sehen ist, muss auf Grundlage des vorliegenden Buches nichts hinzugefügt werden.“⁸

3 Zitiert nach Detlef Bald: Die Weiße Rose. Von der Front in den Widerstand. Berlin 2003, S. 10.

4 Helmut Moll: Blutzeugen des 20. Jahrhunderts in der Erzdiözese München und Freising in Lebensbildern, in: Peter Pfister (Hg.): Blutzeugen der Erzdiözese München und Freising in der Zeit des Nationalsozialismus. Regensburg 1999, S. 48, sowie S. 38ff., S. 46ff., S. 50ff. und S. 65ff. S. auch Karl-Josef Hummel: Katholische Glaubenszeugen des Dritten Reiches im Wandel der Erinnerung, in: Hans Maier/Carsten Nicolaisen (Hg.): Martyrium im 20. Jahrhundert. Annweiler 2004, S. 45–86.

5 Eine knappe Zusammenfassung und Bewertung der wichtigsten in den letzten Jahren diskutierten Fragen bei Hans Günter Hockerts: Die Weiße Rose im Widerstand. Gesicherte Deutungen – strittige Fragen, in: Zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 5 (2011), S. 1–5.

6 Bald: Weiße Rose. S. auch Ders. (Hg.): Wider die Kriegsmaschinerie. Kriegserfahrungen und Motive des Widerstandes der „Weißen Rose“. Essen 2006.

7 Bald: Weiße Rose, S. 8.

8 Johannes Tuchel: „Von der Front in den Widerstand“? Kritische Überlegungen zu Detlef Balds Neuerscheinung über die „Weiße Rose“; in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51 (2003), S. 1022–1045, hier S. 1044.

Allerdings spielt auch in den neuesten Veröffentlichungen zur „Weißen Rose“ die Bedeutung des „Russland-Erlebnisses“ für die Widerstandsaktivitäten immer wieder eine wichtige Rolle. Für erhebliches Aufsehen sorgten 2006 und 2008 auch zwei Veröffentlichungen von Sönke Zankel.⁹ Sie erheben den Anspruch, eine differenziertere und „realistische“ Sicht auf die Mitglieder der „Weißen Rose“ zu bieten, um sie ihres Status als „über den Menschen stehenden Halbgöttern“ zu entkleiden.¹⁰ Darin unterstellt er ihnen antijudaistische und elitär-antidemokratische Tendenzen und vertritt die These, Hans und Sophie Scholl hätten in den Wochen vor und auch am Tag ihrer Verhaftung unter dem Einfluss von Drogen und Aufputzmitteln gestanden, womit auch ihr zunehmend risikoreicheres Verhalten erklärbar sei. Allerdings sind auch Zankels Argumentation sowie die Quellenauswahl und -interpretation z. T. sehr grobschlächtig und einseitig auf das Ziel ausgerichtet, das angeblich unkritische „Helden-Image“ der Geschwister Scholl ins Wanken zu bringen.¹¹

Seine Darstellungen und Interpretationen wurden – zu Recht! – als hochspekulativ und wissenschaftlich unsauber kritisiert, ebenso sein Rückgriff auf Unterlagen der Gestapo, der jegliche Quellenkritik und Kontextualisierung vermissen lässt. Zankel lasse, so ein Rezensent, „allzu häufig die erlernten Methoden wissenschaftlicher Quellenkritik gründlich außer Acht“, mache aus „schlecht begründete[n] Annahmen (...) bewiesene Fakten“ und praktiziere eine „haarsträubende Quellenauslegung“. Letztlich entspreche die Darstellung „weitgehend den Bildern der Münchener Studenten und ihrer Gefährten, wie sie in den Akten des NS-Verfolgungsapparates aufscheinen und über die Zankel schulmeisterlich seine – als ‚Entmythologisierung‘ verpackten – zumeist negativen Bewertungsnoten verteilt“.¹² Trotz dieser berechtigten und gut begründeten Kritik finden auch Zankels teils fragwürdige, teils absurde Thesen in manchen neuen Veröffentlichungen einen gewissen Niederschlag.

Generell lässt sich in der Widerstandsforschung seit geraumer Zeit die Tendenz feststellen, die Einzelpersonen wieder stärker in den Blick zu nehmen

-
- 9 Sönke Zankel: Die „Weiße Rose“ war nur der Anfang. Geschichte eines Widerstandskreises. Köln 2006; Ders.: Mit Flugblättern gegen Hitler. Der Widerstandskreis um Hans Scholl und Alexander Schmorell. Köln 2008.
- 10 „Hören wir endlich auf, das Bild von Halbgöttern zu zeichnen“. Interview mit Spiegelonline, 14. September 2006 (<http://www.spiegel.de/panorama/zeitgeschichte/widerstandskreis-weiße-rose-hoeren-wir-endlich-auf-das-bild-von-halbgoettern-zu-zeichnen-a-436915.html>, Abruf: 31. Mai 2014).
- 11 S. etwa die Kritik von Jakob Knab: Rezension zu Zankel, Sönke: Die „Weiße Rose“ war nur der Anfang. Geschichte eines Widerstandskreises. Köln 2006, in: H-Soz-u-Kult, 28. Oktober 2006 (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-4-085>, Abruf: 27. Mai 2014).
- 12 Josef Henke: Aus der Perspektive der Gestapo, Sönke Zankel will die Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ entmythologisieren und entsymbolisieren, in: FAZ, 16. Juli 2008. S. auch Joachim Scholtysek: Aufgeputzt? Angebliche Neuerkenntnisse über den Widerstandskreis „Weiße Rose“, in: FAZ, 26. Oktober 2006.

und nach ihren je individuellen Prägungen und Motiven zu fragen, die zu oppositioneller Haltung und widerständigem Verhalten in der NS-Diktatur führten. In den neueren Veröffentlichungen zur „Weißen Rose“, v. a. zu ihrem Münchener „Nukleus“, wird als mitentscheidend für den Entschluss zum aktiven Widerstand einmal der Einfluss verschiedener Mentoren angeführt. In diesem Zusammenhang werden u. a. der Münchener Philosophie-Professor Kurt Huber, zu dessen Hörern die Studenten gehörten,¹³ der regimekritische katholische Publizist und Herausgeber der Zeitschrift „Hochland“, Carl Muth,¹⁴ sowie der Philosoph und Schriftsteller Theodor Haecker,¹⁵ einer der bedeutendsten katholischen Autoren der Zwischenkriegszeit, genannt.¹⁶

Gemeinsam war den Mitgliedern des engsten Kreis der „Weißen Rose“ aber auch, dass sie bereits vor ihrem Zusammentreffen in München, jeweils individuell und auf ganz unterschiedlichen Wegen sowie aus unterschiedlichen Motiven, eine ablehnende Position gegenüber dem totalitären Anspruch des Nationalsozialismus entwickelt hatten. Legt man ein vor bereits geraumer Zeit entwickeltes Stufenmodell widerständigen Verhaltens in der NS-Diktatur zugrunde, das mit „punktuellem Unzufriedenheit“, „Resistenz, Nicht-Anpassung, Selbstbewahrung“, „Protest“ und schließlich „aktivem Widerstand“ vier bisweilen ineinander übergehende Stufen unterscheidet,¹⁷ dann lässt sich konstatieren, dass sie schon vor den Münchener Ereignissen bemüht waren, sich dem Gleichschaltungsdruck zu entziehen und eigene, der NS-Ideologie und ihren Ansprüchen entgegengesetzte Positionen zu behaupten.

Dieser Befund der je individuellen Prägung verlangt danach, sich intensiv mit der jeweiligen Vorgeschichte und den Motivationen der Protagonisten auseinander zu setzen und auch ihren Selbstzeugnissen erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Dementsprechend finden sich unter den aktuellen Neuerscheinungen zur Geschichte der „Weißen Rose“ sowohl biographische Darstellungen

13 Rosemarie Schumann: Leidenschaft und Leidensweg. Kurt Huber im Widerspruch zum Nationalsozialismus (Schriften des Bundesarchivs 66). Düsseldorf 2007.

14 Walter Ferber: Carl Muth (1867–1944), in: Rudolf Morsey (Hg.): Zeitgeschichte in Lebensbildern. Aus dem deutschen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts Bd. 1. Mainz 1973, S. 94–102.

15 Bernhard Hanssler/Hinrich Siefken (Hg.): Theodor Haecker: Leben und Werk. Texte, Briefe, Erinnerungen, Würdigungen. Esslingen 1995.

16 Barbara Schüler: „Geistige Väter“ der „Weißen Rose“: Carl Muth und Theodor Haecker als Mentoren der Geschwister Scholl, in: Rudolf Lill/Klaus Eisele (Hg.): Hochverrat? Neue Forschungen zur „Weißen Rose“ (Portraits des Widerstands 1). Veränd. Neuaufl. Konstanz 1999, S. 101–128.

17 Klaus Gotto/Hans Günter Hockerts/Konrad Reppen: Nationalsozialistische Herausforderung und kirchliche Antwort. Eine Bilanz, in: Karl Dietrich Bracher/Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen (Hg.): Nationalsozialistische Diktatur 1933–1945. Eine Bilanz. Bonn 1986, S. 655–668, hier S. 656f.

gen als auch die Edition von Ego-Dokumenten.¹⁸ Darüber hinaus setzt sich das Bemühen fort, den Blick über den engeren Zirkel der Gruppe hinaus auf die Personen im näheren und weiteren Umfeld zu erweitern. Schließlich hat der 70. Jahrestag der Zerschlagung der „Weißen Rose“ und der Hinrichtung ihrer wichtigsten Protagonisten im Jahr 2013 Anlass zur Veröffentlichung von – quantitativ und qualitativ höchst unterschiedlichen – Gesamtwürdigungen gegeben. Neuerliche Kontroversen sind, anders als in den vorausgegangenen Jahren, ausgeblieben. Im Folgenden sollen einige wichtige Arbeiten jüngerer Datums vorgestellt werden, die Kenntnislücken schließen bzw. dies versuchen oder neue Perspektiven eröffnen.

*Im Schatten der Geschwister Scholl, aber keine Randfiguren:
Alexander Schmorell und Christoph Probst*

Als 2003 das ZDF mittels Zuschauerabstimmung „Die größten Deutschen“ kürte, landeten Sophie und Hans Scholl auf dem 4. Platz, gleich hinter Konrad Adenauer, Martin Luther und Karl Marx. Was immer man von derartigen „Votings“ halten mag: Das Ergebnis ist ein weiterer Beleg dafür, dass die „Weiße Rose“ in der Öffentlichkeit nach wie vor weitgehend mit den Geschwistern Scholl identifiziert wird.

Diese Sichtweise, in der die anderen Mitglieder des engeren Münchener Zirkels bisweilen als Randfiguren erscheinen, entspricht nicht der historischen Realität. Christiane Moll, ausgewiesene Expertin zur Geschichte der „Weißen Rose“, hat einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, dieser Einseitigkeit entgegenzuwirken, indem sie – bis auf ganz wenige Ausnahmen – alle erhaltenen Briefe und Postkarten von Alexander Probst und Christoph Schmorell ediert hat.¹⁹ Damit wird im Hinblick auf die veröffentlichten Selbstzeugnisse von Mitgliedern der „Weißen Rose“ eine wichtige Lücke geschlossen.²⁰ Wer allerdings hofft, in den insgesamt 336 Schriftstücken politische Anschauungen oder tiefeschürfende Überlegungen zum Für und Wider von Protest und Widerstand gegen das NS-Regime zu finden, wird sich enttäuscht sehen. Auch die Themen, die in den Flugblättern der „Weißen Rose“ angesprochen werden – die

18 Zu dieser Quellengattung s. Winfried Schulze (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2). Berlin 1996.

19 Christiane Moll: Alexander Schmorell – Christoph Probst. Gesammelte Briefe (Schriftenreihe der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Reihe B: Quellen und Berichte 3). Berlin 2011. Bei den Ausnahmen handelt es sich um einige sehr private Briefe Probsts an seine Frau. Vgl. ebd., S. 15.

20 Zuvor erschienen Inge Jens (Hg.): Hans und Sophie Scholl. Briefe und Aufzeichnungen. Frankfurt/Main 1984; Anneliese Knoop-Graf/Inge Jens (Hg.): Willi Graf. Briefe und Aufzeichnungen. Mit einem einleitenden Essay von Walter Jens. Frankfurt/Main 1988; Sophie Scholl/Fritz Hartnagel: Damit wir uns nicht verlieren. Briefwechsel von 1937–1943. Hg. von Thomas Hartnagel. Frankfurt/Main 2005.

Unterdrückung der Freiheit, die Brutalität des Krieges, die Verfolgung von Juden und politisch Andersdenkenden – tauchen nicht auf. Politische Ereignisse werden nur sehr selten thematisiert, was sicherlich auch dem Umstand geschuldet ist, dass speziell die seit Beginn des Krieges entstandenen Briefe der Postkontrolle und -zensur unterliegen konnten.

Es handelt sich daher um Privatbriefe im engen Sinne des Wortes, etwa von Schmorell an Probsts Schwester Angelika, mit der er zeitweilig eine Liebesbeziehung unterhielt, oder von Letzterem, der früh eine Familie gründete, an seine Frau und die Kinder. Sie ermöglichen aufschlussreiche, auch menschlich tief berührende Einblicke in die Entwicklung junger Menschen unter den Herausforderungen und Zumutungen der nationalsozialistischen Diktatur. Deutlich wird die intensive Beschäftigung mit Kultur, mit Kunst, Literatur und religiösen Fragen, die zu einer stetig wachsenden Distanz gegenüber dem NS-Staat führte. Besonders die Briefe Schmorells zeigen, so Moll zutreffend, schon früh „ein Ringen um seine persönliche geistige Freiheit in der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Volksgemeinschaftsideologie“.²¹ Den Reichsarbeitsdienst (RAD) etwa empfand er als Zumutung. Nach dessen Absolvierung schrieb er: „Nur etwas schwebt mir immer vor: Glück, Glück und wieder Glück. Vielleicht stelle ich mir alles zu rosig vor – aber doch werde ich ein Leben führen, nicht nach Gesetzen und Vorbildern, sondern nur nach meinem Willen, dann wird es bestimmt schön.“²² Auch für die Geschichte der Widerstandsgruppe im engeren Sinne sind die Dokumente von Belang, weil sie es teilweise ermöglichen, bisher umstrittene oder falsche Datierungen, Abläufe und Ereignisse zu klären. So ist anhand der Briefe die erste Begegnung Alexander Schmorells mit Hans Scholl auf Juni 1941 zu datieren und nicht, wie gelegentlich zu lesen, schon auf 1940 oder gar 1939.²³ Die Dokumente sind auf das Sorgfältigste ediert und werden von Moll umfassend kommentiert und so dem Leser erschlossen. Der umfangreiche Anmerkungsapparat, für den sie zahllose veröffentlichte und unveröffentlichte Quellen heranzieht, ist eine höchst beeindruckende Forschungsleistung.

Der vorbildlichen Briefedition hat Christiane Moll eine „Biographische Einführung“ vorangestellt – eine arge Untertreibung angesichts der Tatsache, dass es sich faktisch um eine 255seitige Doppelbiographie von Schmorell und Probst handelt.²⁴ Sie zeigt durch die Schilderung des jeweiligen familiären Hintergrundes, dass die beiden ein zwar sehr unterschiedliches, aber gleichermaßen ungewöhnliches Sozialisationsgepäck mitbrachten, das sich sehr von dem der Scholls oder von Willi Graf unterschied. Alexander Schmorell wurde

21 Moll: Schmorell – Probst, S. 18.

22 Brief an Angelika Probst vom 6. November 1937, ebd., S. 320f.

23 Ebd., S. 119. S. auch Brief an Angelika Probst vom 26. Juni 1941, ebd., S. 427–430.

24 Ebd., S. 25–280.

1917 in Orenburg am Ural als Sohn eines deutschen Arztes und einer russischen Mutter geboren. Nach dem frühen Tod seiner Frau kehrte der Vater mit der Familie 1921 nach Deutschland zurück. Obwohl er also nur die ersten Lebensjahre dort verbracht hatte, fühlte Schmorell sich zeitlebens der russischen Kultur zugehörig. Auch in der neuen Heimat wurde er von seiner geliebten „Njanja“, einer russischen Kinderfrau, aufgezogen, die nie die deutsche Sprache erlernte. Zudem wurden in der Familie weiterhin russische Gebräuche gepflegt, die Umgangssprache war Russisch, Alexander erhielt bei einem Privatlehrer russisch-orthodoxen Religionsunterricht. Zeit seines Lebens empfand er Heimweh nach der romantisch idealisierten, ja regelrecht verklärten russischen Heimat.

Christoph Probst wuchs in einem durch kulturelle und religiöse Offenheit geprägten Elternhaus auf. Der Vater, ursprünglich Chemiker, befasste sich als Privatgelehrter mit fernöstlichen Sprachen und Religionen sowie mit Astronomie. Zudem verkehrte er in Kreisen der später von den Nazis als „entartet“ verfemten künstlerischen Avantgarde wie etwa dem „Blauen Reiter“ und war befreundet mit Rainer Maria Rilke und den Malern Paul Klee und Emil Nolde. Von letzterem wurden Christoph und seine Schwester Angelika als Kinder porträtiert. Seine Stiefmutter, zu der er ein sehr inniges Verhältnis hatte, war jüdischer Abstammung – und somit seit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten zunehmend bedroht. Nicht zuletzt durch den intensiven Kontakt mit den Scholls und ihrem Umfeld wandte sich Probst, der bis dahin keiner Religionsgemeinschaft angehörte, dem Christentum zu. Im Dezember 1942 schrieb er an seine Schwester: „Diesmal ist Weihnachten mehr ein innerliches Fest, ich freue mich, dass Christus geboren wurde, denn ohne ihn wäre alles unaushaltbar.“²⁵ Eine Stunde vor seiner Hinrichtung ließ Christoph Probst sich vom katholischen Gefängnisgeistlichen taufen und empfing die Heilige Kommunion.

Trotz dieser sehr unterschiedlichen familiären Hintergründe waren Alexander Schmorell und Christoph Probst seit Schulzeiten eng befreundet. Neben anderem treten durch die edierten Briefe und die biographischen Untersuchungen Molls die Beziehungen innerhalb der „Weißen Rose“ deutlicher als bisher zutage. So zeigen Briefe aus dem Sommersemester 1942, dass erst in dieser Zeit ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Christoph Probst und Hans Scholl entstand, nicht zuletzt gespeist durch ein gemeinsames Interesse an Philosophie und Theologie. Es wurde von Alexander Schmorell so nicht geteilt, weil, wie die Autorin darlegt, das „Philosophieren als rationale Verhaltensweise seinem russisch geprägten Menschenbild, in dessen Zentrum die Seele mit ihrer tiefen Leidens- und Glaubenskraft stand“, widersprach.²⁶ Zur gleichen

25 Brief an Angelika Probst vom 19. Dezember 1942, ebd., S. 850–852, das Zitat S. 852.
26 Ebd. S. 163.

Zeit kam es zwischen ihm und Hans' Schwester Sophie zu einer durch das gemeinsame musische und künstlerische Interesse beförderten Annäherung. Besonders wertvoll sind die im Herbst/Winter 1942/43 geschriebenen Briefe auch deshalb, weil aus dieser Zeit von den Scholls nur sehr wenige Zeugnisse überliefert sind.²⁷ Schließlich trägt die herausragende Publikation dazu bei, die Mitglieder der „Weißen Rose“ in ihrer jeweiligen Individualität besser fassen und würdigen zu können. Es handelte sich eben keineswegs um eine homogene Gruppe, sondern um einen Kreis von Individuen mit unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Prägungen und Charakteren. Christoph Probst brachte dies in einem Brief an seine Schwester vom 15. Juli 1942 auf den Punkt: „Durch die starke Verschiedenheit der Charaktere (...) hat unser Zusammensein immer einen gewissen Reiz. Es ist ja eine Zeit, in der jeder Widerhall im anderen suchen und finden muss, dazu ist es nicht nötig, dass die gegenseitige Übereinstimmung eine vollständige ist.“²⁸

Werdegang eines religiösen Intellektuellen: Hans Scholl

Angesichts der genannten Konzentration auf die Scholls in der öffentlichen Wahrnehmung und ihrer Bedeutung für die „Weiße Rose“ ist es höchst verwunderlich, dass zwar für andere Mitglieder der Gruppe umfassende biographische Darstellungen vorlagen²⁹, nicht aber zu Hans Scholl.

Insofern stößt die Arbeit von Barbara Ellermeier in eine Lücke.³⁰ Im Klappentext wird ein hoher Anspruch formuliert. Die Autorin, so heißt es dort, schildere „den Werdegang dieses religiösen Intellektuellen in einer großen Biographie, die an die Stelle alter Legenden solide neue Fakten setzt“. Das ist ein wenig zu hoch gegriffen, da das Buch doch einiges zu wünschen übrig lässt. Zutreffend ist, dass ein weiteres Mal die wachsende Bedeutung des Christentums für Hans Scholl überzeugend und eindrucksvoll geschildert wird. Bei den „soliden Fakten“ wird es aber schon problematisch. Ellermeier hat ohne Zweifel intensiv recherchiert und viel Material zusammengetragen und erschlossen, verzichtet in der Druckfassung aber leider völlig auf Quellenachweise und Belege. Eine „kommentierte Auflistung der benutzten Quellen

27 Vgl. ebd., S. 171–177.

28 Ebd., S. 775.

29 Hervorzuheben ist die behutsam urteilende und Widersprüche nicht unter den Tisch fallende Arbeit von Barbara Beuys: Sophie Scholl. Biographie. München 2010. Sie zeichnet ein eindrucksvolles Bild einer bemerkenswerten, höchst eigenständig denkenden und handelnden und dabei in ihrer Konsequenz fast schon erschreckend radikalen jungen Frau, die alles andere war als ein weibliches Anhängsel willensstarker junger Männer. Ferner Schuman: Leidenschaft und Leidensweg; Peter Goergen: Willi Graf – Ein Weg in den Widerstand (Geschichte, Politik und Gesellschaft. Schriftenreihe der Stiftung Demokratie Saarland 11). St. Ingbert 2009.

30 Barbara Ellermeier: Hans Scholl. Biographie. Hamburg 2012.

sowie der einzelnen Zitate“ könne er sich, so wird der Leser im Anhang informiert, über die Homepages des Verlages oder der Autorin besorgen.³¹ Das ist zwar grundsätzlich zulässig, aber zumindest lästig, weil man oft schon gern unmittelbar gewusst hätte, auf welche Quellen sich bestimmte Aussagen und Thesen stützen. Gravierender: Man vermisst die Auseinandersetzung mit Forschungskontroversen zur Geschichte der „Weißen Rose“, ebenso fehlt in der Regel die Begründung, warum Barbara Ellermeier sich in umstrittenen Fragen für oder gegen eine bestimmte Interpretation entschieden hat. So sieht beispielsweise auch sie im Russland-Einsatz von 1942 ein Schlüsselerlebnis, durch das Hans Scholl und Alexander Schmorell „unmissverständlich“ klargeworden sei, dass sie in „ihr altes Leben (...) nicht zurückkehren können“.³² Mit der Debatte um die entsprechenden Thesen Detlef Balds und den dabei vorgebrachten Gegenargumenten³³ setzt sie sich jedoch nicht auseinander. Auch die umstrittenen Thesen Zankels werden nicht thematisiert.

Problematisch ist ferner, dass die Darstellung erst mit der Verhaftung Hans Scholls Ende 1937 einsetzt. Die Kinder- und Jugendjahre bleiben weitgehend ausgeblendet und werden nur in kurzen Rückblenden schlaglichtartig thematisiert. Das gilt auch für die Jahre, in denen Hans – wie übrigens auch seine Schwestern Inge und Sophie im BDM – eine führende Rolle in der Ulmer HJ innehatte. Im Rahmen einer Darstellung, die den Anspruch erhebt, seinen „Werdegang“ nachzuzeichnen, ist diese Auslassung höchst verwunderlich, zumal die Scholls bei Zeitzeugen, die sie in der Ausübung ihrer Funktionen in der NS-Jugend erlebten, als besonders „hart und linientreu“ galten.³⁴ Fragen wirft auch manche Gewichtung der Darstellung auf. So wird recht ausführlich Scholls kompliziertes Liebesleben mit wechselnden, z. T. parallelen Beziehungen geschildert, in denen er sich als ausgesprochener Feigling erwies, wenn es um das Beenden einer Beziehung und die Schaffung klarer Verhältnisse ging. Dies war sicher ein Teil seiner komplizierten, in mancher Hinsicht zerrissenen und an den Zuständen im Krieg und unter der NS-Diktatur leidenden Persönlichkeit. Zu kurz kommen demgegenüber aber die Beziehungen zu seiner Schwester Sophie und den anderen Mitstreitern im Widerstand. Wenn es etwa heißt: „Zu seiner Lektüre, zu den Diskussionen mit Freunden und Mentoren, zu den Repressalien durch den Staat ist Alexander Schmorell hinzugetreten. Ein Freund, der zur Widerstandstat bereit ist“³⁵, dann sollte dies schon näher erläutert und ausgeführt werden. Auch Willi Graf, der besonders beim Bemü-

31 Ebd., S. 426.

32 Ebd., S. 274.

33 S. Bald: Die Weiße Rose, sowie Tuchel: „Von der Front“.

34 Vgl. Eckard Holler: Hans Scholl und Sophie Scholl zwischen Hitlerjugend und d.j.1.11, in: puls 22 (1999), S. 28–31 und 34–36.

35 Ellermeier: Hans Scholl, S. 215.

hen um die Erweiterung des Netzwerks im Winter 1942/43 eine wichtige Rolle spielte, taucht recht unvermittelt auf.

Die Stärke von Ellermeiers Buch liegt in der Entfaltung einer einführenden und dichten, die verschiedenen Quellengattungen geschickt miteinander verknüpfenden, mit vielen ausführlichen Zitaten aus Briefen und Tagebüchern ergänzten Erzählung, die stets spannend, bisweilen auch mitreißend zu lesen ist. Wo Quellen oder Berichte fehlen, mutmaßt die Autorin – zumeist durchaus plausibel – worüber im Kreise der Studenten und ihrer Freunde gesprochen worden sein könnte.³⁶ Gelegentlich vergaloppiert sie sich sprachlich ein wenig, etwa wenn sie die medizinische Ausbildung Scholls mit dem Kriegsverlauf parallelisiert: „Während der Student Medizinvorlesungen besucht und Leichen sezziert, bereiten der ‚Führer‘ und sein Oberkommando ganz andere Operationen vor. Wie leblose Patienten zerrt Hitlerdeutschland seine Nachbarländer auf den Sektionstisch, eins nach dem anderen.“³⁷

Insgesamt hinterlässt die Lektüre einen zwiespältigen Eindruck. Das Buch bemüht sich verdienstvollerweise, eine Lücke zu schließen, es enthält viele Informationen und ist spannend geschrieben, lässt aber eben auch viele Fragen und Wünsche offen und hält dem Vergleich mit der erwähnten Biographie Sophie Scholls von Barbara Beuys³⁸ nicht Stand. Selbst wenn man sich dem Urteil eines Rezensenten nicht anschließen möchte, der riet, das Buch nur auszuleihen, nicht aber käuflich zu erwerben³⁹: Eine umfassende, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie zu Hans Scholl hat Barbara Ellermeier nicht vorgelegt.

Ein Schlüsselereignis? Der Prozess gegen Hans Scholl und Andere 1938

Mit dem Ereignis, das Barbara Ellermeier zum Ausgangspunkt ihrer Erzählung nimmt, nämlich der Verhaftung Hans Scholls und dem anschließenden Prozess vor dem Stuttgarter Sondergericht befasst sich ein von Ulrich Herrmann zusammengestellter Band.⁴⁰ Er verbindet darstellende Passagen, darunter den Wiederabdruck eines Beitrags von Eckard Holler über Hans Scholls Tätigkeit als HJ-Jungenschaftsführer in Ulm⁴¹, Kurzporträts der am Prozess beteiligten

36 Vgl. etwa ebd., S. 298f.

37 Ebd., S. 53.

38 Beuys: Sophie Scholl

39 Jürgen Wandel: Nur ausleihen! Erste Biographie Hans Scholls, in: <http://www.zeitzeichen.net/geschichte-politik-gesellschaft/2012/ellermeier-hans-scholl/> (Abruf: 19. Mai 2014).

40 Ulrich Herrmann: Vom HJ-Führer zur Weißen Rose. Hans Scholl vor dem Stuttgarter Sondergericht 1937/38. Mit einem Beitrag von Eckard Holler über die „Ulmer Trabanten“ (Materialien zur Historischen Jugendforschung). Weinheim 2012.

41 Ebd., S. 38–67.

Richter und Staatsanwälte und zahlreiche Dokumente, wie den Vernehmungsprotokollen und den Prozessakten, sowie Briefe, darunter eine umfangreiche Schilderung des Prozessverlaufs aus der Feder von Hans' Mutter Magdalena Scholl für ihre Tochter Inge. Herrmann verdeutlicht, dass die Verhaftung am 15. Dezember 1937 nicht nur wegen des Vorwurfs der Fortsetzung der bündischen Jugend erfolgte, sondern aufgrund einer Anzeige wegen Verstößen gegen § 175 StGB, der homosexuelle Handlungen unter Strafe stellte, zu denen es im Rahmen von Fahrten und Lagern gekommen sei. Diesen Hauptpunkt der Anklage, der sich auf die „homoerotische Freundschaftskultur der Jugendbewegung“ bezog,⁴² habe Inge Aicher-Scholl, so Herrmann, in ihren Darstellungen „vertuscht“.⁴³ Erst nach weiteren Ermittlungen sei im Januar 1938 eine Anzeige auch wegen „bündischer Umtriebe“ erfolgt.

Herrmann deutet den Prozess als „Versuch, einen charismatischen Jugendführer, der dies auf *seine* Weise war, ‚unschädlich‘ zu machen“.⁴⁴ Die Grundlage für das Bestreben Hans Scholls, auch innerhalb der HJ Eigenständigkeit und Unabhängigkeit im Denken und Handeln zu bewahren, sieht er in dessen „bündische[r] Sozialisation“⁴⁵ – ein Gesichtspunkt, den übrigens Barbara Ellermeier in ihrer Arbeit überhaupt nicht thematisiert.⁴⁶ Dass die Angelegenheit für Hans und seinen ebenfalls angeklagten jüngeren Bruder Werner glimpflich ausging, war der Tatsache zu verdanken, dass der wegen seiner Prozessführung gefürchtete Senatspräsident Cuhorst, den der SPD-Politiker Carlo Schmid 1947, damals Staatsrat im Staatssekretariat für das französisch besetzte Gebiet Württemberg-Hohenzollerns, als „schlechthin amoralisches und widerwärtiges Subjekt“ bezeichnete,⁴⁷ ungewöhnliche Milde walten ließ. Er behandelte die den Angeklagten vorgeworfenen „Verfehlungen“ als lässliche Jugendsünden und blieb in seinem Urteil so weit unter den Anträgen des Staatsanwalts, dass die verhängten Strafen unter die Amnestie aus Anlass des „Anschlusses“ von Österreich fielen. Herrmann mutmaßt, dass für Cuhorsts Verhalten eigene verwandtschaftliche und freundschaftliche Kontakte zum „jugendbewegten Milieu“ verantwortlich gewesen sein könnten. So sei er mit der Familie des in der bündischen Jugend eine zentrale Rolle spielenden Eberhard Koebel genannt „tusk“ befreundet gewesen.⁴⁸ Trotz des letztlich glücklichen Ausgangs habe die Erfahrung von Haft und Prozess für die Scholls den Charakter eines

42 Ebd., S. 11.

43 Ebd., S. 25.

44 Ebd.

45 Ebd., S. 124.

46 Dazu Hans Günter Hockerts: Hans Scholl, in: Barbara Stambolis (Hg.): Jugend bewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Göttingen 2013, S. 643–654.

47 Zu Cuhorst ebd., S. 85–89, das Zitat S. 87.

48 Ebd., S. 110f.

Schlüsselerlebnisses gehabt, das die Abkehr vom NS-Regime auslöste: „Im Sommer 1938 begann für Hans und Sophie Scholl jener Lebensabschnitt, von dem auch sie selber nicht von ferne ahnen konnten, dass er sie zur ‚Weißen Rose‘ führen würde.“⁴⁹

„Ewige Schwester“ und Hüterin des Erbes: Inge Scholl

Wie wird Geschichte „gemacht“? Wie entsteht Erinnerung? Wie setzen sich bestimmte Geschichtsbilder und -deutungen im öffentlichen Bewusstsein fest? Mit diesem Problem befasst sich die Studie von Christiane Hikel über Inge Scholl und ihre Rolle bei der Entstehung des allgemeinen Bildes vom Widerstand der „Weißen Rose“ in der Öffentlichkeit. Das Buch verbindet auf originelle und innovative Weise verschiedene Fragestellungen miteinander, ist in seinen Aussagen akribisch belegt, flüssig und anschaulich geschrieben und kommt mit einem leserfreundlichen Umfang von 248 Seiten daher.⁵⁰ Hauptquelle ist der seit einigen Jahren zugängliche Nachlass Inge Scholls im Münchener Institut für Zeitgeschichte (IfZ). Ihren eingangs formulierten, hohen Anspruch, einen „Beitrag zu verschiedenen historischen Forschungsfelder[n], die ich zugleich miteinander in Beziehung setzen möchte“, liefern zu wollen,⁵¹ löst die Autorin eindrucksvoll ein. Nach einer knappen Darstellung der Lebensgeschichte der älteren Schwester von Sophie und Hans zeigt sie in einem zeitlichen Längsschnitt auf, welche Rolle Inge Scholl für die öffentliche Vermittlung von Wissen über den Widerstand spielte, welche Mittel sie sich bediente, um gesellschaftliche, wissenschaftliche und politische Diskussionen zu beeinflussen, worauf sie dabei Rücksicht nehmen musste, auf welche Hindernisse sie stieß und welche „Anpassungen und Aktualisierungen“⁵² sie im Laufe der Jahre vornahm. Ihr Deutungsanspruch ruhte dabei auf zwei Säulen. Die eine war ihre Zeiteugenschaft – sie hatte ihre Geschwister in München besucht und kannte den Großteil der übrigen Beteiligten – und das sich daraus ergebende exklusive Wissen, ergänzt durch Briefe, Tagebücher, Notizen etc.

Die zweite Säule war das von Inge Scholl sukzessive angelegte Geschwister-Scholl-Archiv, das ihr Sohn 2001 dem IfZ übergab und in dem sie zahlreiche Dokumente sowie die Erinnerungen der Beteiligten sammelte: „Zur Legitimität durch Zeiteugenschaft trat die des Dokuments.“⁵³ Dies war umso bedeutsamer, als große Teile der staatlichen Überlieferung vernichtet bzw. aufgrund des Kalten Kriegs nicht zugänglich waren. Inge Scholl beeinflusste das

49 Ebd., S. 112.

50 Christiane Hikel: *Sophies Schwester. Inge Scholl und die Weiße Rose (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 94)*. München 2013.

51 Ebd., S. 4.

52 Ebd., S. 2.

53 Ebd., S. 245.

Bild der „Weißen Rose“ in der Öffentlichkeit also nicht nur durch ihre mündlichen und schriftlichen Äußerungen, sondern auch durch den Einsatz der von ihr gesammelten Dokumente. Sie entschied, „welche davon zugänglich waren, welche als Beleg herangezogen wurden oder im Regal liegen blieben, ob sie bearbeitet oder redigiert wurden“.⁵⁴ Den Zugang für Dritte handhabte sie, so Hikel, lange Zeit restriktiv – sicherlich ein Versuch, die Deutungshoheit zu behalten –, was auch zu Unmut bei den Hinterbliebenen der anderen Beteiligten geführt habe.⁵⁵ Die gleiche Aufmerksamkeit widmet die Arbeit der Rezipientenseite. Wann war die Erinnerung an die „Weiße Rose“ überhaupt attraktiv, wann war sie es nicht und aus welchen Gründen?

Das Ergebnis der Autorin: Inge Scholl war immer dann erfolgreich, wenn es möglich war, einen positiven Gegenwartsbezug herzustellen und die Geschichte „anschlussfähig an andere Geschichten über die Zeit des Nationalsozialismus war“.⁵⁶ In der unmittelbaren Nachkriegszeit habe sie den Widerstand ihrer Geschwister als „moralisches Phänomen“, als Selbstopfer im Sinne einer „imitatio christi“ gedeutet, über das „eine Brücke der Versöhnung in die Zukunft“ geschlagen werden sollte.⁵⁷ Indem dabei der Widerstand als „objektiv sinnlos und nur als bewusstes Martyrium in seiner symbolischen Funktion für die Nachwelt wertvoll und erinnerungswürdig“ dargestellt wurde,⁵⁸ entlastete sie einerseits all diejenigen, die nicht widerständig gewesen waren und bot andererseits eine „positive Gegenerzählung“ zur „Verbrechensgeschichte des Nationalsozialismus“⁵⁹, was die positive Rezeption durch die Nachkriegsgesellschaft erkläre. Diese Deutung habe Inge Scholl dann in ihrer erstmals 1952 erschienenen und seitdem in zahlreichen Neuauflagen verbreiteten sowie in viele Sprachen übersetzten Darstellung über die „Weiße Rose“ modifiziert und aktualisiert. Die Entstehung dieses kleinen Büchleins, sicherlich eine der einflussreichsten Publikationen zum Widerstand gegen das NS-Regime überhaupt, wird eingehend dargestellt.⁶⁰ Hier sei „Freiheit“ als das entscheidende Motiv und Ziel der Gruppe in den Mittelpunkt gerückt und der Widerstand so „in einem freiheitlich-demokratischen Kontext bundesrepublikanischer Prägung“ verortet und in ein „antikommunistisches Freiheitsnarrativ“ eingeordnet worden.⁶¹ Dadurch, dass die biographische Entwicklung von Hans und Sophie als exemplarisch für die ganze Gruppe geschildert worden sei, habe Inge Scholls Buch außerdem „alle Unterschiede und Differenzen“ eingeebnet und

54 Ebd., S. 101.

55 Ebd., S. 106.

56 Ebd., S. 245.

57 Ebd., S. 41.

58 Ebd., S. 51.

59 Ebd., S. 245.

60 Ebd., S. 123–140.

61 Ebd., S. 131f.

entscheidend zur erwähnten Dominanz der Geschwister in der Erinnerung an die „Weiße Rose“ beigetragen.⁶²

Unter den sich wandelnden gesellschaftlichen und politischen Bedingungen der 1960er Jahre sei Inge Scholl dann das beanspruchte Deutungs- und Gedenkmonopol entglitten. Speziell im universitären Milieu sei die Bedeutung der Erinnerung an den Widerstand zunehmend erodiert. Die sogenannten 68er hätten die „Weiße Rose“ als „bürgerlich“ und „unpolitisch“, ihre Taten als „idealistisch“, nicht „politisch“ eingestuft.⁶³ Der positive, antitotalitär und damit auch antikommunistisch begründete Gegenwartsbezug verlor an Akzeptanz. Symptomatisch hierfür war Christian Petrys 1968 erschienenes, von Inge Scholl vehement bekämpftes Buch „Studenten aufs Schafott“, in dem dieser die These vertrat, der unpolitische Idealismus des Widerstandes der Studenten sei schon damals inadäquat gewesen und besäße für die Gegenwart erst recht keine Relevanz mehr.⁶⁴ Inge Scholl reagierte, indem sie in Neuausgaben von „Die Weiße Rose“ nun das Politische des Widerstands stärker in die Geschichte ihrer Geschwister einbaute. Hierzu stellte sie teilweise auch nicht belegbare Behauptungen auf und nahm kleinere, aber nicht unproblematische Änderungen im Wortlaut der abgedruckten Flugblätter vor.⁶⁵

Trotzdem gerieten die Taten der Münchener Studenten in der Öffentlichkeit vorübergehend fast in Vergessenheit, erscheinen die 1970er Jahre in der Rückschau, „als regelrechte Erinnerungslücke für die Auseinandersetzung mit der *Weißten Rose*“.⁶⁶ Dieses änderte sich wieder Anfang der 1980er Jahre im Zusammenhang mit der aufkommenden Friedensbewegung, an deren Aktionen sich auch Inge Scholl beteiligte. Sie bezeichnete es zwar ausdrücklich als abwegig und unzulässig, Parallelen zwischen der Nazidiktatur und der bundesrepublikanischen Wirklichkeit zu ziehen. Ein positiver Gegenwartsbezug habe sich aber insofern herstellen lassen, als aus dem Beispiel der „Weißen Rose“ die Verpflichtung zum Widerspruch und die Notwendigkeit eines „an verbindliche Moralvorstellungen geknüpfte[n] politische[n] Engagement[s]“ abgeleitet werden konnte.⁶⁷ Hinzu kam ein nicht zuletzt durch die US-Serie „Holocaust“ gefördertes neues Interesse an der NS-Zeit und hier v.a. an Einzelschicksalen. Letzteres schlug sich auch in der Veröffentlichung von Briefen und Tagebuchaufzeichnungen Sophie und Hans Scholls nieder,⁶⁸ bei der Inge Scholl letztmalig den „Deu-

62 Ebd., S. 138.

63 Ebd., S. 182.

64 Christian Petry: *Studenten aufs Schafott. Die Weiße Rose und ihr Scheitern*. München 1968.

65 Vgl. Hikel: *Sophies Schwester*, S. 202f.

66 Ebd., S. 247.

67 Ebd., S. 217.

68 Vgl. Jens (Hg.): *Hans und Sophie Scholl*; Knoop-Graf/Jens (Hg.): *Willi Graf*; Scholl/Hartnagel: *Damit wir uns nicht verlieren*.

tungsanspruch über die Geschichte ihrer Geschwister“ durchzusetzen vermochte.⁶⁹

Den „Prozess- und Aushandlungscharakter von Erinnerung“⁷⁰ und die komplexe Beziehung von Zeitzeugen und Vermittlern von Kenntnissen auf der einen und ihren Adressaten auf der anderen Seite am konkreten Beispiel untersucht und deutlich gemacht zu haben, ist das große Verdienst der beeindruckenden Studie Christiane Hikels. Es ist zu hoffen, dass die Arbeit den Anstoß zu weiteren Untersuchungen auf diesem Feld gibt.

Ohne konfessionelle Begrenzungen: Die „Weiße Rose“ und das Christentum

Inge Scholl hat Zeit ihres Lebens die christliche Motivation für das Handeln ihrer Geschwister hervorgehoben. Die Briefe von Christoph Probst und Alexander Schmorell sowie die Aufzeichnungen Willi Grafs lassen die Bedeutung dieses Aspekts auch für die anderen Akteure des Widerstands hervortreten. Bemerkenswert ist, dass die damals noch viel stärker ausgeprägten Differenzen zwischen den Konfessionen offenbar keinerlei Rolle spielten: Sophie und Hans Scholl waren evangelisch, ihre Mutter eine ehemalige Diakonissin, der Vater eher freidenkerisch. Allerdings zeigte sich speziell Sophie schon früh angezogen von katholischen Formen des Gottesdienstes und der Frömmigkeit.

Auch Christoph Probst, dessen Eltern ihn nicht hatten taufen lassen, um ihm die spätere freie Wahl seines (oder auch keines) religiösen Bekenntnisses zu ermöglichen, fühlte sich mehr und mehr zum katholischen Glauben hingezogen. Willi Graf wiederum entstammte dem katholischen Milieu, gehörte als Mitglied im „Bund Neudeutschland“ und im „Grauen Orden“ dem katholischen Teil der Jugendbewegung an und lehnte jegliche Mitgliedschaft in nationalsozialistischen Organisationen strikt ab. Alexander Schmorell schließlich war aufgrund seiner Herkunft russisch-orthodox und wird seit 2012 in der russisch-orthodoxen Kirche offiziell als Heiliger verehrt. Detlef Bald und Jakob Knab haben nun als Herausgeber einen Sammelband vorgelegt, in dem die christlichen Grundlagen des Widerstandes der „Weißen Rose“ im Mittelpunkt stehen.⁷¹ Er enthält zwölf Beiträge von vier Autoren, die sich in Umfang und Qualität stark unterscheiden. Einige haben nur mittelbar mit dem Thema zu tun, etwa wenn Hinrich Siefken über seine jahrzehntelange Beschäftigung mit Theodor Haecker und der „Weißen Rose“⁷² berichtet oder Detlef Bald in zwei

69 Hikel: Sophies Schwester, S. 233.

70 So Birgit Sack in ihrer Rezension des Buches (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2013-2-043>, Abruf: 25. Mai 2014).

71 Detlef Bald/Jakob Knab (Hg.): Die Stärkeren im Geiste. Zum christlichen Widerstand der Weißen Rose. Essen 2012.

72 Hinrich Siefken: Begegnungen und Einsichten auf dem Weg von Theodor Haecker zur Weißen Rose. Rückblick auf ein Forscherleben, ebd., S. 167–187.

Beiträgen ein weiteres Mal seine These von der zentralen Bedeutung des Russland-Erlebnisses zu untermauern versucht.⁷³

Hervorzuheben sind zwei Aufsätze Jakob Knabs, in denen er quellennah die religiöse Entwicklung von Sophie Scholl und Christoph Probst darlegt und deren christliche Motivation schlüssig belegt.⁷⁴ Etwas verwunderlich ist, dass der fest im katholischen Milieu verwurzelte Willi Graf eher stiefmütterlich behandelt wird. Insgesamt bietet der etwas uneinheitlich wirkende Band keine neuen Erkenntnisse. Er ermöglicht aber in kompakter Form die Beschäftigung mit dem Christentum als einem zentralen Motiv für das Handeln der „Weißen Rose“ und Ursache für den Mut ihrer Mitglieder.

Die letzte Zeugin: Traute Lafrenz-Page

Nach dem Tod von Susanne Zeller-Hirzel 2012 ist die 1919 in Hamburg geborene und 1947 in die USA emigrierte Traute Lafrenz-Page neben Christoph Probsts Witwe Herta die letzte noch lebende Zeitzeugin aus dem engeren Umfeld der „Weißen Rose“. Sie war im Sommer 1942 einige Monate mit Hans Scholl liiert, nahm an vielen Gesprächen und Treffen in München teil und beteiligte sich an der Verbreitung der Flugblätter. Großen Mut und Einsatzbereitschaft bewies sie nach dem Auffliegen der Gruppe: Sie warnte nach der Verhaftung von Hans und Sophie andere Mitwisser, säuberte mit deren Bruder Werner die Wohnung von weiterem Belastungsmaterial, fuhr nach Ulm, um die Eltern Scholl über die Verhaftung ihrer Kinder zu informieren (was die Gestapo nicht für nötig gehalten hatte) und versuchte, von der an Kindbettfieber erkrankten Herta Probst ein Gnadengesuch für ihren Mann zu erhalten. Nach der Hinrichtung ihrer Freunde nahm sie als einziges Nichtfamilienmitglied an der Beisetzung teil. Sie selbst wurde am 15. März 1943 wegen ihrer Mitwisserschaft festgenommen und blieb, mit einer kurzen Unterbrechung, bis zur Befreiung durch amerikanische Truppen in Haft.

Angesichts dieses außergewöhnlichen Lebensweges greift man gespannt zu dem Buch des norwegischen Publizisten Normann Peter Waage, das im Klappentext verspricht, „das bewegende Porträt“ dieser mutigen Frau zu zeichnen und „erstmal die Rolle“ darzustellen, die sie innerhalb der „Weißen Rose“ spielte.⁷⁵ Das ist fast schon ein – wahrscheinlich nicht vom Autor zu verant-

73 Detlef Bald: Die Weiße Rose. Zur Bedeutung des Münchener Widerstandskreises, ebd., S. 23–34; Ders.: Die Deportation der Juden aus Warschau Ende Juli 1942. Ghetto und Stadt. Mit den Aufzeichnungen „Russische Erde“ von Jürgen Wittgenstein, ebd., S. 151–166.

74 Jakob Knab: „Ja, wir glauben auch an den Sieg der Stärkeren, aber der Stärkeren im Geiste“. Religiöse Wende und Wurzeln der Sophie Scholl, ebd., S. 117–136; Ders.: Die innere Vollendung der Person. Christoph Probst, ebd., S. 137–147.

75 Peter Normann Waage: Es lebe die Freiheit! Traute Lafrenz und die Weiße Rose. Stuttgart 2012 (zuerst Oslo 2010).

wortender – Etikettenschwindel, denn tatsächlich befasst sich die Darstellung nur zum kleineren Teil mit Traute Lafrenz. Zunächst wird in einem knappen aber interessanten Abschnitt deren Jugend dargestellt und hier vor allem der Einfluss von Erna Stahl, ihrer Lehrerin an der Hamburger Lichtwarkschule, die ihre Schüler zu intensiver Lektüre und zur Diskussion über das Gelesene anhielt. Traute Lafrenz, mit der der Autor zahlreiche Gespräche führte, erklärt darin, sie habe derartige Lese- und Gesprächsabende, „die ich von Erna Stahl her kannte“, im Münchener Freundeskreis eingeführt und über das gemeinsame Interesse an Literatur und Kunst zu den Scholls gefunden.⁷⁶

Den letzten Abschnitt des Buches bildet eine ebenfalls spannende Darstellung zum sogenannten Hamburger Zweig der „Weißen Rose“ und seiner Zerschlagung.⁷⁷ Dazwischen findet der Leser einen umfassenden Überblick zur Geschichte der „Weißen Rose“ mit knappen Persönlichkeitsskizzen ihrer Mitglieder und Exkursen zu den für sie wichtigen geistigen Einflüssen. Er enthält zahlreiche, z. T. seitenlange Exzerpte, etwa aus Hans Scholls Tagebuch oder Dostojewskis „Großinquisitor“. Dabei werden Sachverhalte eingehend erläutert, die für norwegische Leser erklärungsbedürftig sein mögen, dem interessierten deutschen Publikum aber bekannt sein dürften. Bei manchen Urteilen und Aussagen sind auch Zweifel angebracht. So wird mehrfach betont, das Ziel der Geschwister Scholl und ihrer Freunde sei „gewaltloser Widerstand“ gewesen.⁷⁸ Tatsächlich wurde aber innerhalb der Gruppe intensiv über die Frage der Legitimität des Tyrannenmords diskutiert und von Sophie Scholl der Ausspruch kolportiert, sie würde, wenn sie die Möglichkeit hätte, Hitler erschießen. An anderer Stelle wird Dietrich Bonhoeffer, zu dem versucht wurde, Kontakt aufzunehmen, fälschlich als „Leiter der sogenannten Bekennenden Kirche in Deutschland“ bezeichnet.⁷⁹

Viel gravierender als solche Ungenauigkeiten ist aber, dass, anders als vom deutschen Verlag angekündigt, Traute Lafrenz nur in eingestreuten Zitaten zu Wort kommt, die sich auf die zuvor geschilderten Passagen beziehen. Wer sich für diese bemerkenswerte Frau und ihre Geschichte interessiert, sollte daher nach wie vor das vor einigen Jahren von Sybille Bassler mit ihr geführte Interview heranziehen.⁸⁰ Das Buch schließt mit einem Resümee von Traute Lafrenz-Page, das geeignet ist, manches Verdikt zu korrigieren, wonach der Widerstand der Münchener Studenten scheiterte, weil er zu sehr idealistisch und zu wenig politisch motiviert gewesen sei: „Man kann das Handeln der Weißen Rose in München als Idealismus betrachten, der alle Grenzen überschritt, mit

76 Ebd., S. 32.

77 Ebd., S. 227–256.

78 Vgl. etwa ebd., S. 10f.

79 Ebd., S. 118.

80 Sibylle Bassler: Die Weiße Rose. Zeitzeugen erinnern sich. Reinbek 2006, S. 36–61.

fatalen Konsequenzen. Gleichzeitig ist jedoch ein anderes Deutschland zu Wort gekommen. Das ist eine Leistung von weltgeschichtlichem Format.“⁸¹

Umfassendes „Weiße-Rose“-Kompendium

Ein regelrechtes „Weiße Rose“-Handbuch haben der Publizist Ulrich Chaussy und der Historiker Gerd R. Ueberschär, beide seit Jahren mit der Materie vertraut, vorgelegt.⁸² Es verbindet darstellende Passagen mit zahlreichen Dokumenten, die erstmals an einem Ort versammelt werden. Der Band enthält nicht nur den schon oftmals abgedruckten Wortlaut der sechs veröffentlichten Flugblätter, sondern auch den des Entwurfs für ein weiteres Flugblatt aus der Feder von Christoph Probst. Er wurde diesem zum Verhängnis, da Hans Scholl ihn bei seiner Verhaftung bei sich trug und nicht mehr rechtzeitig vernichten konnte. Darin werden deutlich die deutschen Verbrechen an Juden, Polen und Russen benannt und zum Umsturz aufgerufen: „Hitler und sein Regime muss fallen, damit Deutschland weiterlebt.“⁸³

Eine interessante Lektüre stellen auch die beiden im Auftrag der Gestapo über die Flugblätter erstellten Sprachgutachten aus der Feder des Althilologen Professor Robert Harder dar. Er bescheinigte den Verfassern ein bemerkenswertes intellektuelles Niveau und einen hervorragenden deutschen Stil und siedelte sie zutreffend im Umfeld der Universität an. Zugleich bezweifelte Harder, auch hierin nicht falsch liegend, ob die Flugblätter aufgrund ihres Stils und des hohen Bildungsniveaus „in breiteren Kreisen der Soldaten oder Arbeiter Widerhall finden könnten“.⁸⁴ An diesen ersten Dokumententeil schließen sich ein gedrängter Überblick über die Geschichte der „Weißen Rose“ sowie „Biographische Notizen“ zu ihren Mitgliedern und Unterstützern, aber auch den Verfolgern in Gestalt der die Ermittlungen leitenden Gestapo-Beamten Robert Mohr und Anton Mahler sowie des „fanatisch(en) Vollstrecker(s)“ Roland Freisler⁸⁵, Präsident des Volksgerichtshofs, an. Sie sind von Ulrich Chaussy verfasst und z.T. geradezu mitreißend zu lesen, obwohl sie auf Effekthascherei und „steile“ Thesen verzichten und jede Aussage penibel belegt ist. Es handelt sich nicht um Aneinanderreihungen von Lebensstationen, sondern knappe, meisterliche Charakterskizzen. Hier finden auch die Studenten Hans Leipelt und Marie-Luise Jahn ihre Würdigung, die nach der Hinrichtung der Münchener Protagonisten das sechste Flugblatt unter der Überschrift „Und ihr Geist lebt weiter“ weitverbreiteten und Geld zur Unterstützung der Familie

81 Waage: Freiheit, S. 251.

82 Ulrich Chaussy/Gerd R. Ueberschär: „Es lebe die Freiheit!“ Die Geschichte der Weißen Rose und ihrer Mitglieder in Dokumenten und Berichten. Frankfurt/Main 2013.

83 Ebd., S. 45f.

84 Ebd., S. 51 und 53.

85 Ebd., S. 185.

Kurt Hubers sammelten. Hans Leipelt wurde deshalb noch am 29. Januar 1945 hingerichtet.⁸⁶ Es folgt der höchst verdienstvolle Abdruck der Vernehmungsprotokolle, die seit dem Ende des Ost-West-Konflikts der Forschung uneingeschränkt zur Verfügung stehen. Zuvor befanden sie sich in ostdeutschen und sowjetischen Archiven unter Verschluss und wurden westdeutschen Forschern nur sehr selektiv zugänglich gemacht.

Gerd R. Ueberschär hat eine Einführung zu Entstehung und Charakter dieser Dokumente vorangestellt.⁸⁷ Er unterstreicht, dass die Protokolle wichtige Informationen enthielten, aber eben nicht – wie bei Zankel geschehen – „als singuläre oder sichere Quelle für eine Beschreibung der Abläufe oder politischen Intentionen beim Kampf im Widerstand gegen Hitler dienen“ könnten. Zur richtigen Bewertung und Einordnung bräuchte es „ergänzende Studien anhand anderer Quellen“.⁸⁸ Die Protokolle dokumentierten, so Ueberschär, den Mut von Sophie und Hans Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf und Kurt Huber, „auch gegenüber den Gestapo-Beamten die Forderung nach Recht und Freiheit sowie nach grundlegender Veränderung der politischen Verhältnisse in Deutschland als vorrangiges Ziel ihrer Widerstandsaktionen zu bezeichnen und konsequent daran festzuhalten“.⁸⁹ Besonders eindrucksvoll ist hierbei das „Politische Bekenntnis“ Kurt Hubers,⁹⁰ in dem er „grundsätzlich die Ableitung des Rechts aus dem autoritären Machtwillen eines Führers“ bestritt. Es sei ferner „unmöglich, dass der politische Gegner einer Staatsidee mit dem niedersten Verbrecher auf eine Stufe gestellt wird“.⁹¹

Beschlossen wird der Band von einer Darstellung der Rezeption der „Weißen Rose“ in der Propaganda der Alliierten sowie einer chronologisch gegliederten kommentierten Auswahlbibliographie. Aufgrund der Fülle der hier versammelten Dokumente, Informationen und Anregungen wird bei der zukünftigen Beschäftigung mit der „Weißen Rose“ dieser höchst verdienstvolle Band als Grundlage dienen.

Wie bereits eingangs festgestellt: Von nennenswerten Kontroversen bei der historischen Auseinandersetzung mit der Geschichte der „Weißen Rose“ ist derzeit nicht zu berichten. Die hier vorgestellten Publikationen bemühen sich vielmehr darum, einer Aufgabe Rechnung zu tragen, die Hans Maier mit Blick auf den kirchlichen Widerstand formuliert hat, die aber auch der Widerstandsforschung insgesamt gestellt ist: Einseitige „Thesen und Antithesen“ zu überwinden und „sie zu ersetzen durch ein quellennäheres und differenzierteres Bild“.⁹²

86 Ebd., S. 159–166.

87 Ebd., S. 195–207.

88 Ebd., S. 197.

89 Ebd., S. 203.

90 Ebd., S. 485–492.

91 Ebd., S. 489.

92 Hans Maier: Geleitwort, in: Bald/Knab (Hg.): Die Stärkeren, S. 7–13, hier S. 10.